

Auer Tageblatt

und Anzeiger für das Erzgebirge

mit der wöchentlichen Unterhaltungsbeilage: Illustriertes Sonntagsblatt.

Verantwortlicher Redakteur:
Fritz Rehnold.
Für die Inserate verantwortlich:
Arthur Kuyper.
beide in Aue.

Sprechstunde der Redaktion mit Ausnahme der Sonntage nachmittags von 4-5 Uhr. — Telegramm-Adresse: Tageblatt Aue. — Fernsprecher 202.
Für unverlangt eingesandte Manuskripte kann Gewähr nicht geleistet werden.

Druck und Verlag
Gebrüder Beuthner
(Inh.: Paul Beuthner)
in Aue.

Preise: Durch unsere Boten frei ins Haus monatlich 50 Pfg. Bei der Geschäftsstelle abgeholt monatlich 40 Pfg. und wöchentlich 10 Pfg. — Bei der Post bestellt und selbst abgeholt vierteljährlich 1,50 Mf. — Durch den Briefträger frei ins Haus vierteljährlich 1,92 Mf. — Einzelne Nummer 10 Pfg. — Deutscher Postzeitungs-Katalog — Erscheint täglich in den Mittagsstunden, mit Ausnahme von Sonn- und Feiertagen.

Ausnahme von Anzeigen bis spätestens 9 1/2 Uhr vormittags. Für Aufnahme von größeren Anzeigen an bestimmten Stellen kann nur dann gebürgt werden, wenn sie am Tage vorher bei uns eingehen.
Inserationspreis: Die sechszeilige Korpuszeile oder deren Raum 10 Pfg., Reklamen 25 Pfg. Bei größeren Aufträgen entsprechender Rabatt.

Diese Nummer umfasst 6 Seiten

Das Wichtigste vom Tage.

Anlässlich des gestern in Dresden erfolgten Einzuges des Prinzen Johann Georg und Gemahlin hat König Friedrich August ca. 120 in der Landeshauptstadt wohnende Personen begnadigt.

In der Kolonialverwaltung werden Beratungen gepflogen über die Veränderung des Beamtengesetzes für die Kolonien.

Die Kommission für die Justizreform in Frankreich sprach sich mit 8 gegen 2 Stimmen für Abschaffung der Todesstrafe aus.

Der bekannte österreichische Landschaftsmaler Wilhelm Bernagil, das führende Mitglied der Sezession, ist 53 Jahre alt, gestorben.

Daily Mail wird vom 1. Dezember ab eine für Blinde bestimmte, in Brailleschrift gedruckte Wochenausgabe zum Preis von 1 Penny ausgeben.

In Birminghamer Fabrikantentreifen wird erzählt, Chamberlain hätte einen zweiten Schlaganfall gehabt und sei auf einem Auge erblindet. Chamberlains Familie stellt eine solche schwere Verschlimmerung in Abrede.

* Näheres siehe unten.

Dernburg, der Rechner.

Herr Bernhard Dernburg, der neue Leiter unserer Kolonialpolitik, hat, was bei seiner tüchtigen Vorbildung als Leiter großer Bankunternehmungen nicht Wunder nehmen kann, bereits eine Bilanz fertig gebracht. Er hat einmal herausgerechnet, daß in unseren Kolonien eine Milliarde deutsches Geld investiert ist, und zum anderen, daß unsere Schutzgebiete seit ungefähr zwei Jahren die sämtlichen Kosten ihrer Verwaltung aus eigenen Einnahmen decken. Endlich, daß diese Einnahmen fortgesetzt eine schöne und stetige Steigerung aufweisen. Wenn man so liest mag's glaublich scheinen, aber es wird im deutschen Reich auch Leute geben, die da der Ansicht sind, diese Bilanz wäre von ihrem Verfasser ein ganz klein wenig friert worden.

Wir möchten uns zu dieser an sich freilich ziemlich nahe liegenden Meinung nicht betennen, sondern sind der Ansicht, daß Bernhard Dernburg, der ja im Kolonialfach noch nichts zu verzeichnen hat, wohl die Wahrheit herausgerechnet hätte, auch wenn sie weniger angenehm geklungen hätte. Dem Mann kann ja an dem Nachweis, daß seine Vorgänger nicht entsprechend gewirtschaftet haben, nichts liegen — für ihn müßte es um so lobenswerter sein, wenn er nach Jahrzehnten der Mißwirtschaft der erste wäre, der glückliche Erfolge aufzuweisen hat. Darum glauben wir, daß Bernhard Dernburg recht hat in beiden Behauptungen. Es ist ja auch niemals ein Geheimnis gewesen, daß viel deutsches Geld in unseren Schutzgebieten steckt — wo wären denn die Summen hingekommen, die unser Reichstag außerhalb des Etats der ständigen Ausgaben für die Schutzgebiete alljährlich genehmigt hat? Zählt man diese Summen zusammen, so müßte das Resultat noch viel höher sein, als der neue stellvertretende Kolonialsekretär ausgerechnet hat. Es ist viel Geld ins Wasser gefallen, aber immerhin ist eine Milliarde noch ein recht hübsches Kapital für ein Volk, das erst seit verhältnismäßig kurzer Zeit Kolonialpolitik treibt.

Was ist nun aus dieser Milliarde für ein Schluß zu ziehen? Herr Dernburg sagt das wohlweislich nicht, sondern läßt den Gesehgebern das Rätsel zum Lösen. Aber die Lösung liegt sehr nahe. Wenn wir schon einmal eine Milliarde deutscher Reichsmark anlegen, dann kann man dieses schöne Reiches nicht in alter Weise fortführt, zu nörgeln und zu knausern, wenn es sich bereitfinden läßt, auch einmal eine tüchtige Summe zu riskieren. Die Kolonien decken ihren eigenen Bedarf an Administration und Verwaltung. Wenn also von Seiten des Mutterlandes nichts mehr geschieht, dann wird es, Ausnahmefälle wie Kriege usw. natürlich ausgenommen, rund umgehen, ohne Gewinn und ohne Verlust. Das heißt, wir haben irgendwo eine Milliarde liegen, aber sie trägt keine Zinsen. Daß dieser Gedanke einem Dernburg gräßlich sein muß, versteht sich ganz von selbst.

Man hat davon vernommen, daß der neue Mann im Kolonialamt, den wir wahrscheinlich doch bald als Kolonialstaatssekretär begrüßen werden, die löbliche Absicht hat, einen Kredit von 300 000 Mark für die Schutzgebiete — auf zehn Jahre verteilt — zu verlangen. Dem Mann ist das allerdings zu-

trauen! Seine Bilanz ist auch schon durchaus darauf zugeschnitten, ist darauf angelegt, uns den Mund wässrig und das Herz kolonialfreundlich zu machen. Aber einen leichten Stand wird der unternehmungslustige Mann nicht haben, denn man wird seine Rechnung nicht ohne weiteres im Reichstag unterschreiben, man wird von Wecheln auf die Zukunft sprechen, und dem Optimismus Dernburgs einem umso schwärzeren Bestimmimus entgegengehen. Und — offen gestanden! — das ist auch ganz gut! Vielleicht wird man dann endlich einmal die grundsätzliche Frage zur Entscheidung bringen, ob wir Kolonialpolitik treiben, bloß um auch ein paar Kolonien zu haben als Ausflugsorte für erholungsbedürftige Parlamentarier, oder ob wir energische Kolonistenarbeit tun und uns in unseren Schutzgebieten auch einen Gewinn für spätere Zeiten sichern wollen.

Daß das Letztere möglich ist, kann kaum mehr bestritten werden. Wir halten nicht viel von den phantastischen und überschwenglichen Schilderungen parlamentarischer Reisender, aber auch von ersterer Seite, von sachmännischer Seite wird beteuert, daß unsere Kolonien ertragsfähig sind, einige wenige Striche ausgenommen. Aber um die Schätze zu heben, bedarf es eben des Unternehmungsgewistes und vor allem auch des Geldes. Wir müssen Kommunikationswege schaffen, wir müssen Kolonisten haben, denen wir den entsprechenden Schutz auch in Wirklichkeit gewähren können, und wir müssen — die Verwaltung unserer Kolonien etwas anders, d. h. weniger kostspielig gestalten. Wenn heute schon die Kolonien imstande sind, für die Verwaltungskosten selber aufzukommen, dann werden sie es erst recht sein, wenn einmal einige Tausend Mark pro Jahr für Unte weniger geleistet werden müssen.

Herrn Dernburg halten wir, ohne von vornherein schon von ihm entzückt und begeistert zu sein, für einen praktischen und energischen Mann. Vor allem für einen modernen Mann ohne Jopf und ohne Bureaukatzenherzigkeit. Wenn jemand imstande ist, aus unseren Kolonien etwas zu machen, dann ist er es, und in dieser Hinsicht darf ihm wohl das unbedingte Vertrauen entgegengebracht werden. Er hat die Sache gut eingeleitet, seine Rechnungsskizzen sind ein Prolog zu den Forderungen, mit denen er dem Reichstag kommen wird. Die Begründung wird dann nicht fehlen — hoffentlich findet dann das deutsche Volk den Weg, den es gehen muß!

Politische Tageschau.

Aue, 27. November 1906.

Prinz Eitel Friedrich und Caruso.

Eine New Yorker Meldung der Frankf. Ztg. besagte, daß Prinz Eitel Friedrich an den Tenoristen Caruso telegraphiert hätte, er schenke jenen Anschuldbigungen keinen Glauben, aufgrund deren Caruso am Freitag wegen eines Sittlichkeitsvergehens verurteilt worden ist. Hierzu äußern sich die B. N. N.: Selbstverständlich interessiert niemanden, wie Prinz Eitel Friedrich über diese Frage denkt. Trotzdem hoffen wir, jene Meldung werde als bald dementiert werden. Denn ein derartiges Telegramm wäre unter den verschiedensten Gesichtspunkten schwer zu mißbilligen. Im allgemeinen sollen fürstliche Personen sich immer nur dann öffentlich äußern, wenn ihr Schweigen zu Mißverständnissen oder berechtigten Beschwerden führen könnte. In diesem Falle aber wäre Schweigen nicht nur möglich, sondern nötig gewesen. Denn wenn die Gerichte sprechen, hat der Laie zu schweigen. Wie kann einem Sohne des Deutschen Kaisers in den Sinn kommen, sich über eine dem amerikanischen Gerichte vorliegende Deliktfrage zu äußern? Was würden wir sagen, wenn ein Sohn des Königs von England etwa dem Fräulein Anita Lugovitz telegraphieren wollte, er glaube nicht, daß sie die Schimpfworte gebraucht habe, wegen deren sie in Hamburg verurteilt wurde? Was wolle ferner Prinz Eitel Friedrich von dem Privatleben Carusos? Er kennt ihn doch hoffentlich nur als Inhaber einer glänzenden Tenorstimme. Dem Prinzen stehen zwei Berater zur Seite, die ihn, wenn er eine solche Telegraphie-Absicht andeutete, darauf hinweisen müßten, daß seine Worte von den reklamesüchtigen Caruso, Corried und Konsorten sofort in die Presse gebracht würden. Hoffen wir, daß die ganze Sache von jenen Theaterleuten erlogen wurde! Denn es wäre außer allem Spah, wenn der ganzen Welt Anlaß geboten wäre, sich über diesen Mißgriff eines deutschen Kaisersohnes aufzuhalten.

Berlin und Bukarest.

Wenn es noch eines Beweises bedürfte, daß Impressionen und Stimmungen in unserer auswärtigen Politik einen nicht zu unterschätzenden Faktor bilden, so brauchte man hierfür nur das auffallend laue Verhältnis zwischen Berlin und Bukarest heranzuziehen. Es ist gewiß schon aufgefallen, daß der prächtige und hervorragende tüchtige König Carol, dem Rumänien seine hervorragende Stellung unter den Balkanländern verdankt, seinen Fuß auf deutschen Boden zu setzen, während Kaiser Wilhelm, obgleich er bereits zweimal in Konstantinopel war, es jedesmal unterließ, den so naheliegenden Absteher nach Bukarest zu machen. König Carol steht mit seinen Sympathien vollständig auf Seite des Deutschen, und es ist ja ein offenes Geheimnis, daß er mit seiner ausgezeichneten

Armee für den Fall eines Krieges zwischen Rußland und den beiden mitteleuropäischen Kaiserreichen sich auf Seite der letzteren gestellt hätte. Jahr für Jahr hat König Carol eine Begegnung mit dem greisen Kaiser von Oesterreich, weil die beiden Monarchen ein enges Freundschaftsbündnis umschlingt, aber von Berlin aus behandelt man diesen ausgezeichneten Hohenzollernfürsten auf fremden Throne derart kühl, daß sich Fürst Bülow in seiner jüngsten großen Reichstagsrede zu einer ängstlichen Korrektur veranlaßt sah, als er den König Carol einen der tüchtigsten Fürsten genannt hatte, die ihm vorgekommen seien. Rasch setzte er aber hinzu: „Ich sage, während meiner Tätigkeit in Bukarest.“ Dieser interessante Zwischenfall ist von unseren Reichsboten nicht beachtet worden; schade, denn er hätte zu einem famosen Angriff auf die Schönrederei des Reichstanzlers eine brillante Waffe geboten! Man muß sich wirklich fragen, warum der ganz unter französisch-englischem Einfluß stehende König Alfons von Spanien mit Liebeswürdigkeiten geradezu übersättigt wird, während das für unsere auswärtige Politik und das Deutschum so hoch wichtige Rumänien nicht entfernt jene Beachtung findet, die es verdient. Hoffentlich wird bei der Beratung des Etats im Auwärtingen Amte unser Verhältnis zu Rumänien im Reichstage zur Sprache gebracht!

Der Großherzog von Luxemburg schwer erkrankt.

(Nachdruck verboten.)
Auf dem Großherzog von Luxemburg lastet ein schweres Geschick. Schon wiederholt von Schlaganfällen heimgeführt, die oft wochenlang schwere Störungen seines Wohlbefindens im Gefolge hatten, ist er nunmehr wiederum von einem Gehirnslage betroffen worden, der völlige Lähmung und Bewußtlosigkeit hervorgerufen hat. Das Leben des Großherzogs steht in der höchsten Gefahr und die Ärzte hegen auch wenig Hoffnung auf eine Besserung. Großherzog Wilhelm steht zur Zeit im 54. Lebensjahre. Ihm ist wenig Freude beschieden gewesen. In ganz jungen Jahren verlor er schon die Aussichten auf eine Thronfolge in Dessen-Kassel, als 1868 sein Vater nach 27jähriger Regierung von Preußen des Thrones verlustig erklärt wurde. Als dann der König Wilhelm der Niederlande, der Vater der Königin Wilhelmina, der zugleich Großherzog von Luxemburg war, 1890 starb, folgte der Vater des jetzigen Großherzogs ihm auf den luxemburgischen Thron. Das zunehmende Alter nötigte den Großherzog Adolf, dem Erbgroßherzog Wilhelm schon seit 1902 die Regentschaft des Großherzogtums zu übertragen. Aber schon damals begann der Erbgroßherzog zu kränkeln. Seine einzige Freude bildete die Jagd, der er auf seinem oberbayerischen Schlosse mit Leidenschaft oblag. Vermählt ist der jetzige Großherzog, der vor zwei Jahren seinem Vater folgte, mit der Infantin Maria Anna von Portugal. Der Ehe entstammen sechs Töchter, kein Sohn. Das regierungsfähige Haus Hessen-Kassel ist mit dem Großherzog daher im Mannesstamme erloschen. Es lebt freilich noch ein nassauischer Prinz aus der zweiten Ehe des 1830 verstorbenen Herzogs Wilhelm von Nassau, der Prinz Nikolaus, der 1832 geboren ist. Da er aber mit Natalia Puschkin unebenbürtig vermählt und Stammvater der Grafen Werneck geworden ist, kommt er für die Thronfolge in Luxemburg nicht in Betracht. Nächster Anwalt für Luxemburg wäre daher das Haus Wied, das auch vielleicht in den Niederlanden erbberechtigt wäre. Die Schwester des alten Großherzogs Adolf, Prinzessin Marie, vermählte sich 1842 mit dem Fürsten Hermann zu Wied. Dessen Sohn, also der jetzige Fürst Wilhelm zu Wied, Präsident des preussischen Herrenhauses, dürfte als Nachfolger in Luxemburg auch zu gelten haben.



Zur Kritik der kolonialen Denkschriften.

Unter diesem Titel schreibt die Nordd. Allg. Ztg.: „In verschiedenen Blättern ist bei der Kritik über die kolonialen Denkschriften beanstandet worden, daß darin der Mangel des Baues von Eisenbahnen als einziger folgenschwerer Fehler der Verwaltung angesehen wird. Die Kritik vergißt hierbei, daß es sich um sachtechnische Arbeit handelt, die sich ausschließlich mit dem Stand der administrativen Verwaltung in Schutzgebieten befaßt, soweit dieser in finanziellen Ergebnissen ausgedrückt werden kann. Niemand wird der gegenwärtigen Leitung der Kolonialverwaltung zutrauen, daß sie glaubt, damit alle diejenigen Anstände erschöpft zu haben, die sich zum großen Teil mit Recht — gegenüber der bisherigen Verwaltung — ergeben haben. Aber alle diese Anstände sind — sonst müßte man ja an die Möglichkeit einwandfreien Kolonialverwaltung überhaupt zweifeln — reparabel. Der Mangel einer rechtzeitigen Erschließung der Schutzgebiete durch Ber-

Wachsstöcke

er.



gehörden.

Wachsstöcke

Wachsstöcke

Wachsstöcke

Wachsstöcke

Wachsstöcke

Wachsstöcke

Wachsstöcke